

Weniger Babys, mehr Jobs: Davon hängt Afrikas Zukunft ab

Die Zahl der Afrikaner wird sich bis 2050 auf 2,5 Milliarden Menschen verdoppeln. Der Kontinent benötigt 18 Millionen zusätzliche Jobs – jedes Jahr. Die wirtschaftliche Dynamik lockt immer mehr Schweizer Firmen und Investitionen an. **Von Markus Städeli**



Die Infrastruktur ist schon heute heillos überlastet: Tom Mboya Avenue in Nairobi, Kenya. (15. September 2014)

Wer in Douala, Lagos oder Nairobi morgens sein Haus verlässt, hat zumindest eine Gewissheit: Er oder sie wird im Stau stehen. Zum Teil stundenlang. Die Infrastruktur in afrikanischen Grossestädten ist am Anschlag. Der Strom kommt und geht. Auch das Wasser fliesst sporadisch und ist von zweifelhafter Qualität.

Bei Demografie-Experten gilt es zwar als ausgemacht, dass das 21. Jahrhundert als afrikanisches Jahrhundert in die Weltgeschichte eingehen wird. Viele hegen hingegen Zweifel, ob das gut kommt. Denn der Kontinent ist schlecht vorbereitet auf den Bevölkerungsboom, der ihm bevorsteht.

Doch zuerst die Zahlen: Bis 2050 dürfte jeder vierte Mensch auf dem Schwarzen Kontinent wohnen. An der Schwelle zum 22. Jahrhundert sollen es fast 40% sein. Dies prognostiziert die Uno in ihrem sogenannten mittleren Szenario. Trifft dieses ein, würde das einer Verdoppelung der afrikanischen Bevölkerung bis 2050 entsprechen – auf 2,5 Mrd. Menschen. Und fast einer Vervierfachung bis 2100 auf 4,4 Mrd.

Deutschland will «Marshall-Plan»

Solche Annahmen mögen phantastisch klingen, sind aber weitgehend unbestritten. Sie beruhen nicht auf einem kruden Fortschreiben der Gegenwart, sondern implizieren die Erwartung, dass die Fruchtbarkeit deutlich zurückgeht: Die Anzahl Kinder pro Afrikanerin soll von zuletzt beeindruckenden 4,7 im Zeitraum von 2045 bis 2050 auf 3,1 sinken.

Leider sieht es im Moment eher danach aus, als sei das zu optimistisch. John May und Hans Groth, zwei Demografie-Experten, die Mitte Mai ein umfassendes Buch* zum Thema Afrika herausgeben werden, sind ziemlich sicher, dass die Uno ihre Bevölkerungsprognosen beim dieses Jahr fälligen Update anpassen wird – nach oben. Denn, während die Kindersterblichkeit zum Glück stark rückläufig ist, gibt es bei der Verhütung kaum Fortschritte. Ein deutlicher Geburtenrückgang aber würde Afrika wie zuvor Asien erlauben, eine «demografische Dividende» einzufahren – das heisst, den Wohlstand stark zu erhöhen.

«So aber braucht Afrika drei Dinge: Jobs, Jobs und Jobs», sagt May, der als Forscher für die Nichtregierungsorganisation Population

Reference Bureau und für die Universität Georgetown – beide befinden sich in Washington – arbeitet. Der Kontinent benötige 18 Mio. zusätzliche Stellen, und zwar jedes Jahr, so May. Diese Zahl stamme nicht von ihm, sondern vom Internationalen Währungsfonds.

Die demografischen Realitäten sind schon heute beeindruckend. Während Europa rasch ergraut, präsentiert sich Afrika ausgesprochen vital. Im grössten Land des Kontinents, Nigeria, beträgt das Median-Alter 18. Diese Zahl besagt, dass die Hälfte der gesamten Bevölkerung jünger ist als 18. In Europa hingegen liegt das Median-Alter deutlich über 40 Jahren.

Bang fragt sich ein rasch alterndes Europa, ob es bald von Flüchtlingen aus Subsahara-Afrika überannt werden könnte. Deutschland fordert aus diesem Grund einen «Marshall-Plan» für Afrika. Auch Angel Gurría, der OECD-Generalsekretär, versicherte vergangene Woche am Rande eines EU-Treffens auf Malta, seine Organisation und die G 20 hätten Afrika im Fokus. «Wir konzentrieren uns alle

darauf, Investitionen in Afrika voranzubringen, zitiert ihn die Nachrichtenagentur DPA. Im Vergleich zur Entwicklungshilfe könne dies ein Vielfaches bewirken.

Das stimmt wohl, aber die grössten Verdienste diesbezüglich hat ausgerechnet ein Schwellenland, China. Von 1960 bis 2000 stagnierte in Subsahara-Afrika das inflationsbereinigte Einkommen pro Kopf. Während zuerst Europa und die USA in den Nachkriegsjahren und dann auch Asien boomten, herrschte in Afrika während vier Jahrzehnten Stillstand mit den bekannten Konsequenzen.

Doch mit dem neuen Jahrhundert änderte sich das gründlich: Von 2004 bis 2015 überstieg das jährliche Wachstum pro Kopf 4%. Der wichtigste Grund für diese bemerkenswerte Schicksalswende ist der rasante Ausbau der chinesischen Infrastruktur. Er erfordert gigantische Mengen an Kupfer, Stahl, Erdöl und anderen Rohstoffen. «Zwischen 1990 und 2000 lag der Ölpreis bei durchschnittlich 20 \$ pro Barrel. Seit 2000 liegt er bei 63 \$»,

sagt Michael Bolliger, Leiter Anlagestrategie Schwellenländer beim sogenannten Chief Investment Office der UBS. «Zu den höheren Rohstoffpreisen und -Absatzmengen kommt eine Reihe von chinesischen Direktinvestitionen in verschiedene afrikanische Länder.» Die Chinesen bauen Häfen, Brücken und Strassen, ohne dies an Auflagen punkto Korruption und Menschenrechte zu knüpfen.

Seit 2011 schwächt sich der Rohstoffbedarf Chinas zwar ab, was sich in Ländern wie Nigeria oder Südafrika unter anderem im Zerfall der Landeswährungen äussert. «Noch immer fließen aber jeden Tag Milliarden nach Afrika», so Bolliger.

Nicht alle Länder nützen den Rohstoff-Geldsegen sinnvoll, etwa um ihre Infrastruktur oder ihre Institutionen zu verbessern. «Im Schnitt sind wir aber recht zuversichtlich. Selbst wenn man ganz konservativ ein gleichbleibendes Pro-Kopf-Einkommen annimmt, steht Afrika alleine aufgrund der demografischen Entwicklung vor einem Wachstums-

Solche Unternehmer sind Hoffnungsträger

Ademola Adesina bringt Solarstrom nach Lagos

Mit seinem kleinen Rollkoffer und einer zerknautschten Leder tasche steht Ademola Adesina in der Lobby eines noblen Zürcher Hotels und telefoniert. Er koordiniert gerade sein Unternehmen über drei Kontinente: Mitarbeiter in Lagos, Investoren in Zürich und New York, technische Partner in Ulm. Der 35-Jährige will der grösste Anbieter erneuerbarer Energie in Westafrika werden. Deswegen fliegt er ständig hin und her. Alleine in den letzten zehn Tagen ist er von seiner Wahlheimat in Frankfurt nach Lagos, dann weiter nach Abidjan, zurück nach Frankfurt und von dort über München in die Schweiz gereist. In Zürich will er nun im Sommer seine Zelte aufschlagen. Er möge die Natur, sagt er etwas unbeholfen und fragt, in welchen Kreis er ziehen soll. Ausschlaggebender als Seeblick und Alpenpanorama

seien aber doch die Nähe zu seinen Investoren, Ingenieuren und das Ökosystem von Akteuren, die zwischen Hochfinanz und Nachhaltigkeit operieren. Und natürlich die guten Flugverbindungen.

Im Sommer 2015 gründete er mit seinem finnischen Partner Jussi Savukoski das Energieversorgungsunternehmen Ren-source, das Haushalten gegen Kautions eine Solarstromanlage mit einer Leistung zwischen ein und zehn Kilowattstunden leiht, je nach Bedarf. Eine integrierte SIM-Karte zeichnet die Nutzerdaten auf. Das Abomodell soll den Einstieg erleichtern. Zwar ist Sonnenenergie günstiger als Diesel, und der Preis der Lithiumbatterien sinkt kontinuierlich. Kostete vor einem Jahr eine Batterie pro Kilowattstunde um die 300 \$, sind es heute noch 230 \$, die Preise werden voraus-

sichtlich weiter sinken. Doch die Anschaffungskosten für eine Solaranlage sind immer noch relativ hoch. Zudem begegnen die Leute der Idee noch skeptisch, wie Adesina sagt. Sonnenenergie sei in Nigeria noch nicht etabliert.

So unbekannt Sonnenenergie für manche Nigerianer ist, so neu war Adesina zunächst das Land. Er wurde zwar in Nigeria geboren, seine Kindheit hat der Doppelbürger aber an der amerikanischen Ostküste verbracht. Nach einem Studium in Wirtschaft und Geschichte heuerte er als Investmentbanker in New York an. Mit Afrika kam er erst wieder in Berührung, als er später für die Rockefeller-Stiftung im Bereich Impact-Investment tätig wurde. Seine Mutter hatte ihm Lagos als furchteinflössenden Moloch beschrieben. Doch der Unternehmer hat die Stadt



Ademola Adesina plant, in die L